A sc.
276
n

Asc. 276 n

<36613749430013 S

<36613749430013

Bayer. Staatsbibliothek

Asc. 276 n

Vierzig Sätze

aus einer

religiösen Erotik.

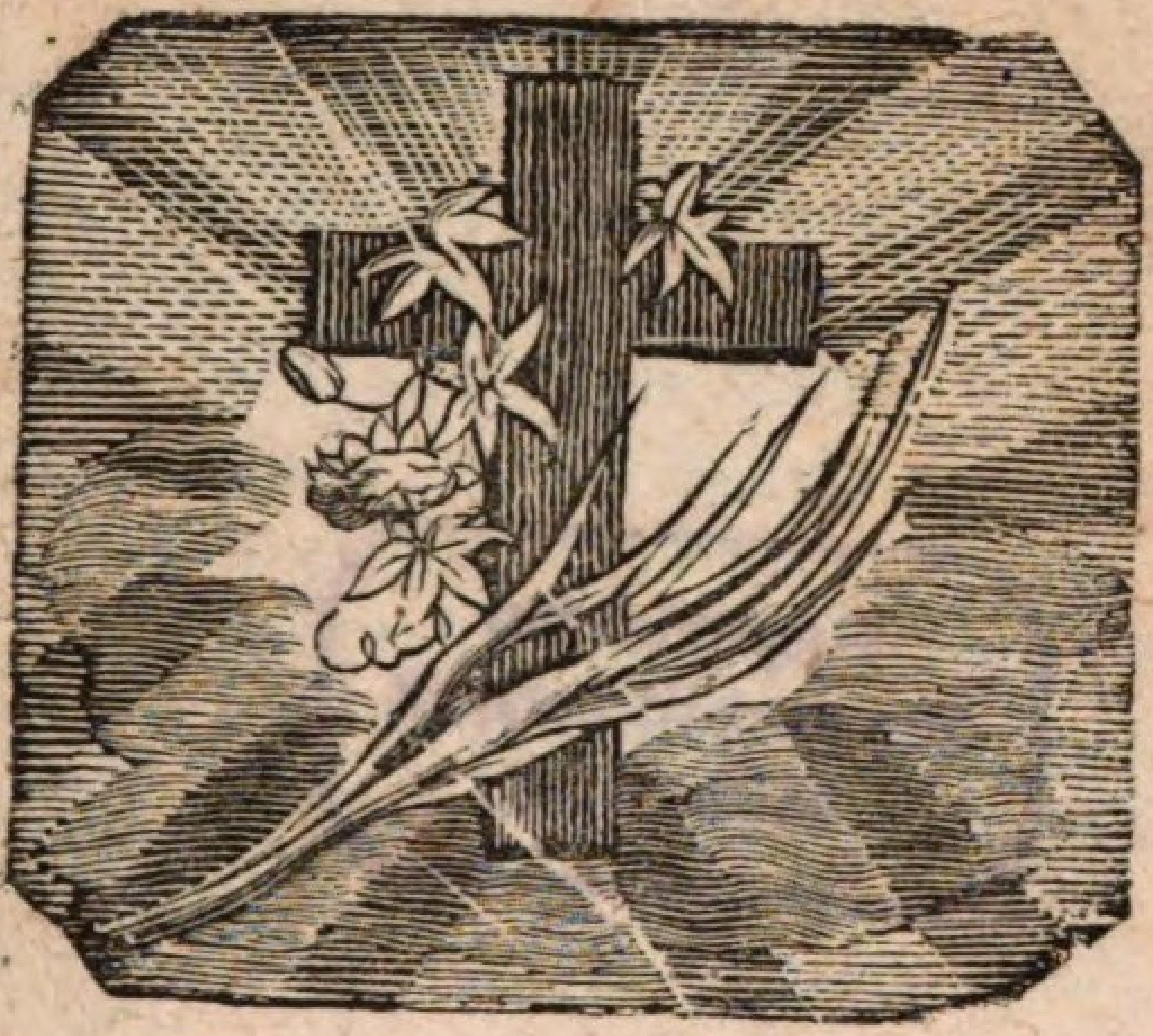
B

Asc. 2768n

Vierzig Sätze

aus einer

religiösen Erotik.



Von

Franz Baader.

München,
bei Georg Franz.
1831.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die mehrsten Menschen meinen, daß es lediglich in ihrem Belieben steht, ihre Bewunderung dem wahrhaft Bewunderns-werthen, ihre Liebe dem Liebenswürdigen, ihren Glauben dem Glaubwürdigen, somit auch ihren Dienst ihrem rechtmäßigen Dienstherrn zu entziehen. Diese Menschen werden aber meist zu spät inne, daß sie hiemit aus der Freiheit der Noth heim-fallen, das Nichtbewunderswerthe bewundern, das Nichtlie-benswürdige lieben, dem Nichtglaubwürdigen glauben, und dem-jenigen dienen zu müssen, der keines Dienstes werth ist.

Ihro Hochwohlgeboren

dem

Fräulein Emilie Linder

hochachtungsvoll

vom Verfasser.

Hochverehrtes Fräulein!

Während Sie mitten in der alten Roma Ihr Gemüth, Geist, Auge und Hand der Kunst widmen, wird es Ihnen vielleicht nicht unlieb seyn, über die rauhen Alpen herüber eine Stimme der freundschaftlichen Erinnerung an jenen heiligen Liebesbund der drei Grazien unsres besseren und ewigen Lebens, der Religion, der Speculation

und der Poetik, somit auch der bildenden Kunst, zu vernehmen, so wenig auch Theologen, Philosophen und Poetiker in unseren Zeiten an diesen Bund noch oder schon glauben.

Von

Schwabing bei München,
den 27. August 1831.

dem Ihnen mit Hochachtung ergebenen Verfasser dieser kleinen, große Gegenstände anregenden Schrift.

1.

Der Mensch, sagt St. Martin, wollte ein Mensch ohne Gott seyn, aber Gott wollte nicht ein Gott ohne den Menschen seyn. Um die Natur und um den Menschen zu schaffen, brauchte Gott nur seine Macht und Herrlichkeit frei zu entwickeln und sich gleichsam gehen zu lassen, um aber den gefallenen Menschen zu erlösen, mußte er sich gleichsam Gewalt anthun. Er mußte nämlich seiner Herrlichkeit sich entäussern, damit wir ihn und seine Hilfe fassen und ertragen konnten in unsrer Schwäche und Verdorbenheit. Nur die Liebe begreift und nur sie vermag dieses Opfer.

Wenn die Kreatur nicht begreift, und also bewundert, was über ihr steht, so begreift sie noch minder, wie dieses über ihr stehende zugleich sich in sie und unter sie herabläßt. Unsre Philosophie hat aber diese Herablassung noch nicht klar erfaßt, obschon selbe schon im Wort: Substanz als Unterhalt bestimmt ausgesprochen ist, als Grund, oder Begründung. Jedes Producens

gleicht sich nämlich mit seinem Produkt nur dadurch aus, oder eint sich mit ihm, ohne sich zu confundiren, daß es sich als Mutter eben so tief unter selbes setzt, als es als Vater sich über selbem hält. Wie die Kreatur sich in Gott aufhebt, hebt sich dieser in der Kreatur auf u. u. Ist aber einmal dieser normale wechselseitige Aufhebungsproceß gestört, und findet sich die Kreatur, welche sich gegen den Vater aufheben wollte, sofort von der Mutter aufgehoben oder niedergedrückt, so begreift man leicht, daß eine Restauration dieser Abnormität nicht vom Vater, sondern nur von der Mutter ausgehen kann, nämlich von einer tiefern Emanation der Mütterlichkeit, als die erste war. Woraus sich die Funktion der Weiblichkeit im guten wie nicht guten Sinne begreifen läßt.

2.

Der Kaufmann schreibt jeden Empfang von seinem Handelsfreund sich zur Last oder ins Debet, so wie er alles, was er diesem giebt, ihm zur Last oder sich ins Credit schreibt. Auf gleiche Weise führt die Liebe ihr Handelsbuch. Indem nämlich die Geliebte sich mir giebt, bin ich mich ihr schuldig worden, und indem ich mich der Geliebten gebe (ihr glaubend) ist sie sich mir schuldig geworden. Aber auch Gott kann sich mir nicht geben, wenn ich mich nicht ihm gebe, lasse, mich auf ihn verlasse oder ihm glaube. Er kann sich aber auch mir nicht entziehen, wenn ich, ihm glaubend, mich ihm gebe, und er sich mir hiemit gleichsam schuldig geworden ist.

3.

Indem ich die Geliebte besitze, beherrsche ich sie und bin ihr Herr. Indem sie mich besitzt, beherrscht sie mich und ist meine Herrin. Kann ich dem, den ich liebe, eine Freude machen, so werde ich hiemit eines Bedürfnisses, eines Leidens los, und kann ich ihm ein Leiden abnehmen, so empfange ich hiemit eine Freude. Im einen und andern Falle bin ich also dem Geliebten so viel Dank schuldig, als er mir, und man kann in dieser Hinsicht sagen, daß die Liebe alles mit doppelter Kreide anschreibt.

4.

Man könnte darum auch sagen, daß ein Liebender seiner Geliebten schon dafür dankbar ist, daß sie sich von ihm lieben läßt. Aber genauer besehen, zeigt sich's, daß ich nur jene Person lieben, und nur jene Person sich von mir lieben lassen kann, die mich hinwieder liebt. In diesem Sinne klagt Gott in der Schrift so oft, daß so wenige Menschen, und diese so wenig sich von ihm lieben lassen wollen, und daß er darum, obschon er die Liebe selber ist, so wenige Menschen, und diese so wenig aus ihrer Schuld effektiv lieben kann, so gern er auch wollte.

5.

Hieraus folgt, daß eigentlich nichts liebenswürdig ist, als die Liebe selber; weil in der Region des Geistes und Gemüths Würdigkeit, Empfänglichkeit und Verdienst eins sind.

6.

Nichts kann irriger, ja einfältiger seyn, als die sich frei herablassende Demuth der Liebe mit der unfreien Niederträchtigkeit, so wie ihre Erhabenheit mit dem Stolze zu vermengen. In der That bilden aber Demuth und Erhabenheit in ihrer Einheit als Androgyne die Liebe, und so wie diese als solche und als Macht (pouvoir) erlischt, tritt die Geschlechts-Differenz als Gewalt (violence) und Schwäche, als Uebermuth oder Tyrannenlust und als Sclavenlust hervor, als in einer wilden Ehe aneinander gekettet.

7.

Nur die Liebe macht wahrhaft freisinnig (liberal), denn nur der Liebende trennt das Recht (das Herrschen) nicht von der Pflicht (dem Dienen) das Besitzen nicht vom Besessenseyn, oder sich besitzen lassen.

———

8.

Der Gottliebende wie der Gotthassende geben ohne Aufhören Zeugniß von Gott. Wie nämlich der Gute im Glück Gott preiset und ihm dankt, im Unglück ihn bittet, so flucht der Böse im Schmerz und Unglück Gott, und trotzt ihm im Glück.

9.

Obschon die ganze christliche Religion auf der Erkenntniß und der Ueberzeugung beruht: „Daß Gott die Liebe ist", so sprechen doch viele Theologen und Moralisten von unsrer Pflicht gegen Gott und Menschen so, als ob Pflicht und Liebe im Grunde nicht dasselbe wären. Wenn nämlich in der Schrift gesagt wird: daß alle Gebote in dem einen: der Liebe Gottes und des Menschen befaßt sind, so wird ja die Liebe selber als Pflicht geboten. Nun könnte aber freilich diese Liebe nicht geboten oder Pflicht seyn, falls sie nur Appetit oder Leidenschaft wäre, und dieses Gebot der Liebe sagt darum nur, daß jeder Mensch es in seiner Macht hat, sich dem ihm frei anbietenden und sollicitirenden Affect dieser Liebe zu öffnen oder sich ihm zu verschließen. Die Identität der Pflicht und Liebe zeigt sich übrigens schon dadurch, daß beede eine Verbindung aussagen. Denn das Wort Pflicht, Verbindlichkeit kömmt von Verflochtenseyn oder Verbundenseyn, und der Unterschied zwischen beeden ist nur der, daß die Pflicht (das Gesetz) als nur durchwohnende Macht zur Verbindung treibt (presse) wogegen die Liebe als erfüllende und inwohnende anzieht (attire), weßwegen die Liebe vom

Druck des Gesetzes befreit, so wie der Eingang der Luft in einen luftleeren Körper diesen von dem Druck der Luft befreit. Die Verbindung, welche in der Pflicht nur noch einseitig und also unfrei war, wird in der Liebe wechselseitig, und darum frei. In diesem Sinne heißt es in der Schrift, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, und in demselben Sinne heißt das Wort oder das menschlich personificirte Verlangen Gottes zur Wiedervereinigung des Menschen mit sich das speisende oder erfüllende.

Jener alte Satz: **Pater in filio, filius in matre,** drückt die zweifache Relation jedes Produkts zu seinem Producens aus, indem dieses als Vater subtiler als das Gezeugte, und diesem unfaßlich ist, als Mutter dagegen faßlich, selbes erfüllend und speisend, oder Speise gebend und sich in dieser; als Vater sich über selbes als Himmel, als Mutter unter selbes als Erde stellt.

10.

Die Schwere der Pflicht oder des Gesetzes spricht also die Leere oder den Mangel der Inwohnung aus, denn schwer ist, was sein tragendes Centrum nicht in sich hat, und dessen Macht nur als durchwohnend erfährt. Liebeleerheit und Herzensschwere sind darum synonim, so wie die Finsterniß als Augenschwere Lichtleere ist.

Die alten Deutschen nannten das in der Fremde seyn auch das: im Elend seyn. Im Elend aber ist: wer seine Mutter verließ, und in einer fremden oder Stiefmutter sich befindet, als in einer Region oder Medium, mit welchem er nicht gleichwichtig ist. Weil das Gezeugte in demselben Verhältnisse von seiner natürlichen Mutter erhöht oder erniedrigt wird, in welchem es sich gegen seinen Vater erniedrigt oder erhöht. S. S. 1. Woraus denn auch jener Satz begreiflich wird: qu'il n'y a pas un etre qui ne soit chargé d'engendrer son Pere (Esprit des Choses I. 267) nämlich durch Hülfe der Mutter; denn die Gebärerin giebt sich in demselben Verhältnisse dem Kinde, oder will dieses, als das Kind sich dem Vater giebt und diesen will. Oder um das Wort

Aufheben in Hegels Sinn hier zu gebrauchen, könnte man sagen, daß in demselben Verhältnisse, in welchem der Sohn sich im Vater aufhebt, im normalen Zustande die Mutter sich im Sohn aufhebt, wogegen im abnormen sie sich ihm als Stiefmutter entzieht.

11.

Nichts ist einfältiger, als an eine effective oder gelungene Selbstliebe (Philautie) zu glauben, weil man sich doch so wenig selber lieben als sich selber umarmen kann. Der sich selbst lieben und sich selber bewundern wollende sucht eigentlich nur durch Zeugnisse von andern sich seine Zweifel an eigner Liebenswürdigkeit und Bewundernswürdigkeit zu widerlegen, was ihm aber nie gelingt, und wobei er innerlich doch immer leer ausgeht. Die Selbstliebe wie die Selbstbewunderung beweiset also immer nur diese selbstverschuldete Leere, und ist als tantalisches Bestreben die Strafe für die zurückgewiesene Bewunderung und Liebe, des wahrhaft bewunderns- und liebeswerthen.

12.

Jeder Mensch, der vornehmste wie der geringste, hat das Bedürfniß zu bewundern, zu achten, und geachtet zu seyn, zu lieben und geliebt zu seyn. Denjenigen, der uns nicht achtet, oder für nichts achtet, können wir, wenn wir ihn auch als höher erkennen, nur fürchten und scheuen, jenen, der uns nicht geneigt ist, können wir nicht lieben. Denn nur die freie Neigung ist Liebe, nur wer sich selber hat, kann sich selber geben; und nur diesen empfängt man, den selblosen oder selblos gewordenen nimmt man, und dankt ihm dafür nicht.

13.

Der Geber ist nicht die Gabe, und diese nicht jener, und doch giebt der Geber in der Gabe sich selber, insofern er liebt, und der Empfänger empfängt den Geber in der Gabe, insofern er ihn liebt. Gebe ich in meiner Gabe dir nicht mir selber (mein Herz) so liebe ich dich nicht, und nimmst du in ihr nicht mich selber, so liebst du mich nicht.

14.

Wahrhaft unglücklich oder unselig ist nur jener zu nennen, welcher keine Neigung zu dem fassen kann, den er hochachten, eigentlich fürchten muß, und welcher durch Neigung an jenen gebunden ist, den er verachten muß. (10)

15.

Man sagt mit Recht, daß man nur mit Wohlthun ein Herz anziehen und sich verbinden kann. Aber das effective Wohlwollen ist selber schon Wohlthat, und zwar im Prinzip oder die centrale Wohlthat, folglich die größte, welche ein selbstisches oder freies Wesen einem andern erzeigen kann, und ohne welches alle andere Wohlthaten keine sind, und darum auch nicht als solche erkannt werden oder Erkenntlichkeit bewirken.

So kömmt die Wohlthat, welche die Natur oder der Poet (Künstler) dem die schöne Form auffassenden Sinn erweiset, doch nur aus Wohlwollen und wird auch als solches anerkannt. Wie denn die Schönheit als Lieblichkeit von Liebe, die Häßlichkeit von Haß stammt, und die Charis oder Grazie mit der Charitas (Gnade oder Zuneigung) dieselbe ist. Was übrigens die Schönheit der materiellen Formen betrifft, so ist hier die Verwandtschaft von Schön mit Schonen um so richtiger, als es doch nur die schonende Barmherzigkeit Gottes ist, welche unserm Auge die Unförmlichkeit, ja die Scheußlichkeit, welche die Materie in sich birgt, mit einer schönen Hülle als mit einem schönen Schein entzieht. Der Schein

(die Maja) ist aber an sich weder Wahrheit noch Lüge, und wird letzteres nur durch die Intention desjenigen, welcher ihn aufstellt, so wie er nur durch Schuld desjenigen zur Täuschung wird, der ihn für was anders nimmt, als er ist.

16.

Wenn darum der Wohlthätige sich das Herz desjenigen verbindet, welcher die Wohlthat empfängt, so soll diese Verbindung eine freie, d. i. wechselseitige seyn. Der Empfänger soll eben so bereitwillig und freudig seyn, sich binden zu lassen, als der Geber zu binden. Wer ohne Stolz geben kann, kann auch ohne Erniedrigung (Druck) nehmen, und wer mit Erniedrigung nimmt, der könnte nur mit Stolz geben.

17.

Das Bedürfniß, sich geachtet und geliebt zu sehen, ist so wahr und stark, daß es nicht nur oft die Schwäche desjenigen entschuldigt, welcher hierin zu leichtgläubig ist und sich täuschen läßt, sondern bisweilen selbst den nicht böswilligen Betrüger oder Betrügerin.

18.

Wenn man mit Recht die Coquetterie als übertriebne oder Betrug beabsichtigende Gefallsucht verwerflich hält, so soll man doch nicht vergessen, daß Freundschaft und Liebe nicht bestehen können, so wie der Freund oder Liebende aufhören, sich gefällig zu bezeugen, und also nicht mehr zu gefallen suchen. Gerade nur die Sorgfalt, ja die Scrupulosität hierin beweiset die Liebe, welche eben darum mit Wenigem immer viel giebt, weil sie auch das Viele, das sie giebt, immer für wenig und zu wenig achtet, das Wenige aber, was sie empfängt, für zu viel.

19.

In unsern rationellen Zeiten, in denen man sogar eine rationelle Rindviehzucht und rationelle Mistererzeugungsweisen hat, wird natürlich auch die Liebe wie die Religion in demselben Sinne rationalisirt, d. h. von jener Scrupulosität als Aberglauben purificirt, in der That aber hiemit das Kindlein mit dem Bade verschüttet.

20.

Lieben ist so sehr dienen dem Geliebten, daß umgekehrt der Dienst leicht Liebe hervorbringt. Lieben ist gerne thun, leiden und entbehren für den Geliebten, und wer nichts mehr für ihn zu thun, zu entbehren und zu leiden hätte oder wüßte, der hörte auf zu lieben.

21.

Nicht der Dienst macht unfrei und erniedrigt, sondern nur jener Dienst, welcher Achtung und Liebe tilgt; der Liebesdienst ist darum der befreiende und ehrende oder erhebende, und nichts kann thörichter seyn, als die Menschen durch Dienstlosigkeit, und folglich Lieblosigkeit, frei machen zu wollen, womit man sie nur zum hörlosen Gesindel machen würde.

22.

Klagst du darüber, daß du dienen mußt, so bedenke, daß Niemand in der Welt ist, der nicht dient, und zwar oft genug nicht blos seinem Höhern, sondern seinem Niedrigern. Zum Liebesdienst oder zum Dienst mit Liebe ist aber niemand zu groß noch zu klein, denn auch Gott dient, wie die Schrift sagt, dem Ihm willig und aufrichtig Dienenden. Auch im gemeinsten Dienste ist übrigens der gute Wille oder die Liebe das beste, und derjenige ist ein Narr, welcher durch Lieblosigkeit oder Böswilligkeit dem Dienenden es unmöglich macht, ihm mit gutem Willen, d. h. gut zu dienen.

23.

Wollt ihr also, weltliche und geistliche Machthaber, daß man euch willig und gut dient, so macht doch daß man euch lieben kann, und um euch lieben zu können, macht doch, daß man euch bewundern kann. Denn nur Bewunderung bewirkt freie Unterwerfung, und wer sich als Autorität geben will, der zeige sich bewundernswerth, d. h. zugleich erhaben und herab sich lassend oder liebend.

(Gnade kömmt von Gnieden oder Niedern. Die Sonne geht zu Gnaden, sagten die Alten, d. h. sie geht nieder.)

24.

Wahrhaft artig oder höflich ist nur die Liebe, wogegen die Lieblosigkeit immer grob ist, sie mag noch so höfisch und artig thun wollen.

25.

Wie jedes Menschenherz Achtung und Liebe bedarf, so bedarf es der Verzeihung. Aber nur die Liebe verzeiht, und sie verzeiht darum gern, weil die sich an sie wendende Demuth und Reue ihr helfen den Reichthum und die Fülle ihrer Zärtlichkeit entwickeln. Die wahre Reue ist aber nicht die, daß man Jenen verletzt oder beleidigt hat, der uns dafür strafen kann, sondern Jenen der uns verzeiht, oder zu verzeihen bereitet ist.

26.

Ohne Mitleiden ist kein Mitfreuen. Nicht nur lernt man in der Noth den Freund und Geliebten kennen, sondern Freundschaft und Liebe wurzeln erst in Widerwärtigkeit und Noth. Im Glück und Wohlergehen bringen es die Menschen nur zur Kameradschaft (mit Frauen wie mit Männern), und wenn die Pflanze der Liebe auch ohne Thränen aufgeht, so wurzelt sie doch nicht ohne diesen Thau.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die schmerz-durchwachten Nächte,
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt Euch nicht, Ihr himmlischen Mächte.

27.

Die Liebe verzeiht dem Reuigen, d. h. dem ihr aufrichtig Beichtenden. Jedes Gewächse stirbt, wenn man seine Wurzel entblöst oder an's Licht bringt, und der Beichtende thut dieses mit der in ihm Wurzel gefaßt habenden Sünde oder Lieblosigkeit, welche auch als Indifferenz bereits anfangender Haß ist. Der reuig Beichtende verräth also, könnte man sagen, sein Schlechtes an den Guten, wie er als Sünder sein Gutes an den Schlechten verrathen hatte; denn es ist keine Sünde, die nicht die Wurzel des Guten angreift und insofern entblöst.

23.

Nicht die sichtbare, geistliche Speise ist es, die uns eigentlich speiset und nährt, oder wie der französische Ausdruck bedeutend sagt: substantirt, sondern eine unsichtbare, heimliche Kraft, welche in ihr verhüllt oder incognito ist, und durch welche, so wie wir die Speise in uns nehmen und auswirken, jene Mächte in effective Gemeinschaft mit uns treten, als in eine **Communio vitae**, welche Mächte zu diesem Zwecke diese Speise erzeugten. Wenn die Sonne am Himmel mit ihrem Licht und Wärme die Pflanzen speiset, segnet und communicirt — denn was die Sonne nicht gesegnet oder consecrirt hat, das giebt kein Gedeihen — so sagt sie gleichsam zu ihnen: „Nehmet und esset, das bin ich." — Sie zerreißet sich aber in diesen unzähligen Hostien nicht, und bleibt am Himmel dieselbe.

Eine andere Person als solche kann ich als Person freylich nicht unmittelbar besitzen oder genießen, sie setze sich mir denn zum unpersönlichen Gut, und Sache herab. Daher **materia** von **mater**; und in diesem Sinne ist jedes Sich geben dem Liebenden ein sich opfern dem Geliebten. Ohne der Einsicht in dieses beständige sich ineinander übersetzen und wieder zurücknehmen des

Selbstisch = Persönlichen in die selbstlose Natur freylich in anderm Sinne als die Naturphiloso=phen hievon reden. — Ohne dieser Einsicht in die=sen sich verselbstigenden und entselbstigenden Pro=zeß, versteht man nichts von beeden. — Hieraus begreift man denn auch die ursprünglich andro=gyne Natur des Geistes, oder daß jeder Geist als solcher seine Natur (Terre) in sich hat, und nicht ausser sich: wie denn die wahre Liebe nur damit wirklich wird, daß beede Liebende wech=selweise ihr verselbstigendes und entselbstigendes Vermögen in Wirksamkeit setzen, dessen Vorhan=denseyn also in beeden vorausgesetzt wird. Der Unverstand über diese ursprünglich androgyne Na=tur des Menschen ist übrigens so groß, daß man sogar den Hervorgang Evens aus Adam als ei=nes zweiten Menschen, mit der hiebei statt gefun=den habenden Halbirung der Geschlechtspotenz in beeden vermengt hat, hiemit aber die Androgyne zur Fortpflanzung absolut impotent sich vorstellte. In der normalen Geschlechtsverbindung (durch Liebe) hilft der Mann dem Weib bewundern, die=ses dem Mann lieben, oder der Mann hilft dem Weibe in sich zur Mannheit, dieses dem Mann

in sich zur Weibheit. Wogegen in der abnormen (lieblosen) Geschlechtsverbindung das Weib dem Manne zur Schlange, der Mann dem Weibe zum luciferischen Hoffartsgeist hilft.

29.

Eigentlich nährt oder substantirt ein Herz nichts als wieder ein Herz, und bei aller andern Speise oder Genuß geht das Herz leer aus. Wie nun der Mensch nur vom Menschen lebt und ißt, so kann ein Mensch dem andern auch Gift und Tod seyn. Wie thöricht sind darum die Menschen zu nennen, wenn sie so sorgfältig und scrupulös in der Wahl ihrer Magenspeisen sind, und so unachtsam und gleichgiltig in jener ihrer Herzensspeise.

30.

Gäbe es kein Centralherz (Coeur-Centre), und könnten die Menschen nicht gemeinschaftlich sich von und in diesem Herzen substantiren und restauriren, so würden sie auch nicht wechselseitig sich von einander substantiren können, und ein Mensch müßte den andern, wie es denn auch geschieht, von sich ausspeien.

31.

Setze dein Herz nicht in Dinge oder Personen, die herzlos sind, noch weniger in Bösherzige. Alle giftigen, blutdürstigen Insekten und Würmer sind blutlos oder haben kaltes Blut, und so sind alle herzkalten Menschen Herzblutsauger und Herzvergifter, oder Herzmörder.

Seitdem der negative Geist doctrinair geworden ist, und die Menschen in ihrer Intelligenz besitzt, entstanden eine Menge herzerkältender, ausdorrender und vergiftender, Gemüth verglasender oder verwesender, philosophischer, religiöser und moralischer Systeme, die meist schlimmer sind als ihre Verfertiger, weil diese mehr obsessi als possessi sind.

32.

Es kann nicht blos Leichtsinn oder Zufall, sondern selbst ein Verbrechen seyn, was die Menschen zusammenführt, woraus aber nicht folgt, daß auch ihr Zusammenbleiben ein Zufall oder Verbrechen ist, weil es in der Macht des Menschen liegt, aus einer schlechten Veranlassung ein Besseres zu machen. So bringen z. B. Noth oder niedriges Bedürfniß die Menschen zusammen, aber die gewordene Verbindung bleibt, während die Noth vorüber geht. So ist uns jede natürliche Liebe als ein Unmittelbares gegeben, zugleich aber aufgegeben durch vermittelndes Selbstthun ein Besseres aus ihr zu erwirken. Viele Menschen zeigen sich aber hierinn nicht minder unverständig, als die Ourang-Outangs, welche die Indianer von ihrem gemachten Feuer wegjagen und sich an selbem wärmen, welche aber nicht Verstand genug haben, um dieses Feuer durch Nachlegen sich zu unterhalten. Wie oft sehen wir darum die natürliche Geschlechtsliebe, Kindesliebe, Elternliebe, Geschwisterliebe, Stamm- oder Vaterlandsliebe ꝛc. aus gleicher Ursache schnell genug wieder erlöschen und ausgehen.

33.

Du klagst über die Vergänglichkeit und also Eitelkeit all dieser Lieben, während du das Vergängliche zum Unvergänglichen hättest machen können und sollen, indem du es zeitfrei machtest, anstatt umgekehrt gleichsam die Zeit damit zu füttern.

34.

Jede neue und ohne unser Zuthun oder Verdienst uns entstandene Liebe (die religiöse nicht ausgenommen) ist wie ein neugebornes Kind, zart aber gebrechlich und der sorgfältigen Pflege bedürftig. Das neugeborne Kind ist nämlich erst nur die unmittelbare Frucht und Bild der Substanz der Eltern, es soll aber zum thätigen selbstischen Bilde ihres Geistes und Herzens werden.

35.

Dauerhaft und unsterblich ist, was die Vergänglichkeit und die Sterblichkeit in sich gründlich getilgt hat. So ist in der Liebe nur treu und beständig, welcher die Treulosigkeit und Abfallbarkeit in sich wenigst als Anlage und Möglichkeit (als **Posse mori**, wie Augustin sagt) getilgt hat, wenn es auch nicht zum wirklichen Treubruch oder Abfall kam.

Diejenigen, welche die Nothwendigkeit dieses wirklichen Abfalls behaupten, sagen uns, daß ein Mädchen nicht anders unter die Haube gebracht werden kann, als durch ihr zu Fall gekommen seyn, oder daß man nur durch Zurücknahme einer Lüge zur Erkenntniß der Wahrheit kömmt.

36.

Wie Gott den Menschen schuldlos oder unschuldig und so wie die Natur unverdorben schuff, nicht aber schuldunfähig und unverderblich, und wie Gott wollte, daß der Mensch durch eignes Thun, Mitwirken und Verdienst (mittelst der bewährenden Versuchung) diese Schuldfähigkeit und Verderblichkeit in sich tilgen sollte, so gilt dasselbe für jede andre Liebe, denn jede Liebe muß vor ihrem ersten, unmittelbaren, natürlichen oder Unschuldstand durch eine Versuchung zu ihrem bewährten Stand und Bestand eingehen.

37.

Wie ferner der Abfall oder der Treubruch des Menschen von und gegen Gott nicht nothwendig war, und wie der Mensch auch ohne sölchem die Versuchung hätte durchgehen und bestehen können; wie aber die Versuchung nothwendig war, weil er ohne seinem Durchgang durch sie die Bewährung oder Wahrhaftig- und Bleibendmachung seiner Verbindung mit Gott nicht hätte erlangen können — so gilt dasselbe auf seine Weise für jede Liebe, nämlich für die Menschenliebe wie für die Naturliebe, als Princip der Cultur wie der bildenden Kunst.

So wie die Liebe Gottes zum Menschen sich herabläßt, ihn zu sich erhebend, breitet sie sich als Menschenliebe in der Horizontale aus, und steigt als Naturliebe in die niedrigere Natur herab, diese zu sich erhebend. Sollte aber mit dieser wahren Liebe oder Neigung zur Natur das wahre Hörigkeitsverhältniß derselben zum Menschen hergestellt seyn, so mußte die intelligente Kreatur auch hier die doppelte Versuchung bestehen, entweder despotisch oder gottvergessen (als den Herrn der Natur) diese zu mißbrauchen oder sclavisch (und gleichfalls Gott vergessen) sich ihr zu unterwer-

sen. Dort nämlich vergißt sie, daß Gott der absolute Herr der Natur ist; hier daß dieser Gott ihr alleiniger unmittelbarer Herr ist. In der ersten Versuchung fiel Lucifer, in der zweiten der Mensch.

38.

Ist aber der Abfall oder Treubruch in der Liebe wirklich eingetreten, so ist doch hiemit nicht alles verloren, wenn nämlich die Wiederversöhnlichkeit entweder nicht im Abfalle selber schon getilgt worden ist, oder nach selbem. Diese Versöhnung macht aber nicht allein wieder gut, was schlecht gemacht worden ist, sie verbindet nicht nur allein wieder was sich getrennt oder von einander abgekehrt hat, sondern falls der Mensch den Schmerz der Versöhnung (welcher hier zugleich Todes- und Geburtsschmerz ist), frei in sich aufnimmt, macht sie das Verdorbne besser und verbindet das Getrennte fester, wie denn versöhnte Freunde und Liebende tiefer, inniger und unauflösbarer sich mit einander verbunden finden, als vor ihrem Abfall.

Die Worte Sohn (Filius), Sonne (Sol), so wie Söhnung, Sühne haben dieselbe Wurzel. Christus, sagt Meister Eckard, starb am Kreuze, „damit Er Friede und Sun machte zwischen Gott und uns.“ Nach der im Text gemachten Bemerkung hat man übrigens zwischen einem unversöhnbaren und einem (in der Zeit) wieder versöhnbaren Abfall oder Treubruch und Wort-

bruch zu unterscheiden. Das unversöhnbare Verbrechen ist nämlich als in centraler Richtung geschehend zu fassen, somit als totale oder direkte Opposition, wogegen die nicht totale in schiefer Richtung geschehende sofort in die kreisende wieder rückführende Zeitbewegung umschlägt, woraus sich die Identität des Begriffs der Zeit und einer Restauration ergibt. Indem nämlich beim guten Gebrauch der Zeit die noch nicht direkte Richtung zum Centrum sich zur direkten ergänzt: während die schiefe Widersetzlichkeit sich gänzlich erschöpft, so erschöpft sich umgekehrt beim nichtguten Gebrauch der Zeit die schiefe Richtung zum Guten gänzlich, und die Widersetzlichkeit gegen das Centrum wird total oder direkt.

39.

Der Sturz des stolzen Lucifers ging Gott nicht zu Herzen, wohl aber der Fall des schwachen, durch Sinnlichkeit verführten Menschen. Indem aber dieser Fall Gott zu Herzen ging, ging sofort die rettende, helfende Liebe von diesem seinem Herzen aus, und fing mit der Menschwerdung (denn diese fing im Moment des Falls an) das Werk der Versöhnung, d. i. der unauflösbaren Wiedervereinigung Gottes mit dem Menschen, und durch ihn mit der Welt an. Welches Werk die fortgehende Weltgeschichte im Großen wie die Geschichte des Lebens jedes einzelnen Menschen im Kleinen ist. Diese Liebe ist und war, wie Johannes sagt, bei Gott, als er die Welt und den Menschen schuf, als aber der Mensch fiel, ging sie von Gott aus und kam als erlösendes Wort in die Welt.

Man könnte sagen, daß im Moment des Falls des Menschen Gottes Herz sich an ihm versah, jedoch hier in dem, dem gewöhnlichen entgegengesetzten Sinne, weil nämlich das Unförmliche hiemit wieder reformirt ward. Der Strahl der göttlichen Liebe, oder Jesus (nach der Deutung der Ebräer) ging nämlich im Moment des Falls sofort in die Sophia als die eigentliche Matrix

aller Urbilder, und ward im Urbild des Menschen zum Geistmenschen, so wie hiemit die natürliche Menschwerdung in der Zeit begann. Hierauf beruht der dreifache Name des Erlösers als Jesus, Christus und Mariä Sohn.

40.

Aehnliche Mysterien gehen in jeder Menschenbrust vor, welche das Werk der Versöhnung in sich gewähren läßt, weil der Centralprozeß sich in jedem Partiellen wiederholt oder spiegelt. Welcher Liebende hätte nämlich nicht in sich wahrgenommen, daß er, indem er verzeiht und sich versöhnt, tiefer in sein Herz eingeht, sich tiefer in diesem, und hiemit in dem Gedanken eines wiederhergestellten Verhaltens zu dem von ihm Abgefallnen an die Stelle des zerrissnen und entstellten Verhaltens desselben sich fast, und mit diesem neugeschöpften und gefasten, gleichsam schöpferisch wordnen Verlangen und Imagination in den Reuigen eingehend, diesen selber erneuert und sich tiefer mit ihm verbindet. Welcher Liebende, sage ich, hätte nicht bemerkt, daß nur das hierbei als Opfer fließende Herzblut den Kitt zu jenem innigeren und dauernden Freundschafts- und Liebesbund (als Consanguinität im tiefern Sinne) giebt, von welchem gilt, was Moses Weib sagte: Du bist mir zum Blutbräutigam geworden. —

Man könnte darum jedem Menschen, welcher den Versöhnungsprozeß in sich aufrichtig und herzlich durchgemacht hat, zurufen: Du bist nicht ferne vom Reiche Gottes!

Bei demselben Verleger sind erschienen:

Baader, F., über die Zeitschrift Avenir und ihre Prinzipien. Aus einem Sendschreiben an den Herrn Grafen Carl Montalembert in Paris. 12. brosch. 12 kr. oder 3 gr.

— — über ein Gebrechen der neuen Constitution. Aus einem Sendschreiben an Se. Durchlaucht den Erbprinzen Constantin Löwenstein-Wertheim. 8. 9 kr.

Baader, Jos., Ritter v., Huskisson und die Eisenbahnen. Noch ein Wort zu seiner Zeit für eine gute Sache. gr. 8. 24 kr. oder 6 gr.

Kirchenzeitung für das katholische Deutschland, herausgegeben im Verein mit mehreren katholischen Gelehrten von J. Sengler. gr. 4. Jahrgang 1830. Juli — Dez. 106 Nummern fl. 4. oder 2 Thlr. 12 gr.

Dieselbe für das Jahr 1831. 208 Nummern. fl. 8 od. 5 Thlr.

Sengler, Jakob, Winke zur Anleitung im christkathol. Unterricht über die Sünde, Erlösung und Heiligung und deren Anstalten. Nebst einem Anhang homilet. Inhalts. Aus der Kirchenzeitung besonders abgedruckt. 8. br. 24 kr. oder 6 gr.

— — Rede an die Mitglieder des theolog. Vereins zu München am Schlusse des Wintersemesters. Nebst Darstellung der Entstehung, Bestimmung und der bisherigen Bemühungen des Vereins von mehreren Mitgliedern desselben. gr. 8. br. 18 kr. oder 4 gr.

[illegible]

[illegible] Deutschen [illegible] [illegible] erschienen: [illegible]

[illegible], [illegible] [illegible] Anfangsgründe der [illegible]. [illegible] [illegible] an den [illegible] [illegible] [illegible] in Paris. [illegible] 8. [illegible] gr.

— [illegible] [illegible] der [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. 8. 9 Fr.

[illegible], [illegible]. [illegible] [illegible] und die [illegible]. [illegible] [illegible] zu [illegible] für eine gute [illegible]. gr. 8. [illegible] oder 6 gr.

[illegible] für das [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] im [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. gr. 8. [illegible] 1823. [illegible] — [illegible]. [illegible] 8. 4 [illegible] 12 gr.

[illegible] für das Jahr 1823. [illegible]. gr. 8. [illegible]

[illegible], [illegible], [illegible] der [illegible] im [illegible], [illegible] [illegible] über die [illegible], [illegible] und [illegible] und der [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] besonders abgedruckt. 8. Fr. 24 Kr. oder 6 gr.

— [illegible] die [illegible] des [illegible]. [illegible] zu [illegible] [illegible] des [illegible]. [illegible] [illegible] der [illegible], [illegible] und der bisherigen [illegible] des Vereins von mehreren Mitgliedern [illegible]. gr. 8. Fr. 18 Kr. oder 4 gr.

Verbesserungen.

Seite 24. Zeile 5. anstatt: mir lies mich

" 40. " 1. anst. geistliche lies greifliche

" 51. " 8. anst. vor lies von

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BAYERISCHE
STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baader, Franz <<von>>,

Vierzig Sätze aus einer religiösen Erotik

München 1831

Asc. 276 n

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10259772-0